

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bildliche Darstellungen zu Leopold von Orlich's Reise in Ost-Indien

Orlich, Leopold

[S.l.], [1845]

Einleitung

[urn:nbn:de:bsz:31-260674](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-260674)

Erster Abschnitt.

Reise von Mülheim an der Ruhr nach Triest.

Einleitung.

Von Jugend auf hatte ich eine ganz besondere Sehnsucht nach dem gelobten Lande, welche sich schon bei mir als Knabe, in meinen kindischen Spielen, in den Bildern die ich zeichnete, in den Versen die ich machte, und sonst auf mancherlei Weise kund that. Der Wunsch den Schauplag der Erniedrigung und Herrlichkeit meines Erlösers, die Stätten zu schauen, wo seine Fußstapfen stehen, welchen ich freilich mit vielen theile, hat seitdem das Leben hindurch mein Herz bewegt, und, wenn auch zu Zeiten minder lebhaft, oder in den Hintergrund der Seele zurückgedrängt, mich doch nie ganz verlassen. Namentlich in den letzten fünfzehn Jahren erwachte dieser Wunsch mit neuer Kraft in mir, durch das Lesen der Reisen in's Morgenland von Schubert, und andern, und reifte immer mehr zu dem Entschluß, ihn wo möglich doch einmal zu verwirklichen, als vor einem Jahre die Beschreibung der Reise in das gelobte Land von Pfarrer Wolf zu Rottweil, mir in die Hände fiel, und ich aus ihr sah, daß die Schwierigkeiten einer solchen Wallfahrt doch jetzt nicht mehr so bedeutend sind, als ich sie mir gedacht hatte. So stand es bei mir. Da erfuhr ich im Anfange dieses Jahres, daß der Pfarrer Fliedner in Kaiserswerth, mein lieber Freund, vier Diaconissinnen *) als Lehrerinnen und Krankenpflegerinnen in das neu zu errichtende evangelische Hospiz nach Jerusalem bringen, und schon im Monat März abreisen würde. Das brachte meinen Entschluß vollends zur Reise. Eine solche Begleitung und mit ihr solche Erleichterungen und Vorzüge hinsichtlich der Reise, — denn

*) Ihre Namen sind: Adelheid Bleibrey aus Bonn, Pauline Keller aus Saarbrücken (Lehrerinnen), Gertrude Bent aus dem Waldeckischen, und Maria Everé aus dem Hannoverschen (Krankenpflegerinnen).

Pfarrer Gliedner reiste unter dem Schutze unseres für sein Unternehmungen sich besonders interessirenden, und dasselbe fördernden theuern Königs, boten sich mir so leicht nicht wieder an. Ich dachte: jetzt oder nie! In Gottes Namen wurde die Reise fest beschlossen und Bruder Gliedner schlug freudig ein und reichte mir herzlich die Hand, als Mitpilger gen Zion; und später schloß sich der evangelische Pfarrer Plitt in Bonn als ein lieber Gefährte, und der Dritte im Bunde, uns noch an. Manche Schwierigkeiten in meinem amtlichen und häuslichen Leben, manche Bedenkllichkeiten dieser, und jener Art traten mir freilich noch entgegen; aber sie wurden auf eine Weise beseitigt und überwunden, daß ich so recht klar daraus erkennen konnte, daß der Herr Gnade verlieh zu meiner Reise und ich so mit Zuversicht und Freudigkeit ihr entgegensah. Meine theure Gattin gab voll christlicher Fassung ihre Einwilligung, in dem kindlichen Glauben stehend, daß die höhere Hand mich überall schützen werde, und sollte mich ein Unfall treffen, dieser hier sowohl, als auf der Wanderschaft mich erreichen könne. Mein liebes einziges Kind, ein dreizehnjähriges Mädchen, ließ mich ebenfalls los, die Fassung und den Glauben der Mutter theilend. Die geliebte Gemeinde, die mir enger verbundenen Freunde und Freundinen, in der Nähe und Ferne, sahen mich zwar mit Nüchternung scheiden, und manche waren mit ängstlicher liebender Sorge für mich erfüllt; aber sie alle freuten sich doch auf der andern Seite meiner Reise, und sprachen: Ja! und Amen! dazu. Nachdem nun noch mancherlei Vorbereitungen, die eine solche Reise erfordert, und die wegen der Kürze der Zeit sehr beschleunigt werden mußten, wobei mir aber meine Gattin in ihrer praktischen Umsichtigkeit, und mein Stellvertreter während meiner Abwesenheit in der Gemeinde, der liebe Candidat Präpöfing aus Camen, was ich hier dankbar aussprechen muß, mit großem Geschick und der freundlichsten Zuvorkommenheit, zur Seite standen, getroffen waren, trat ich, in meinem Innern tief bewegt, und die Wichtigkeit des Unternehmens in ihrer ganzen Schwere wohl fühlend; aber doch auch wieder frisch und fröhlich in meinem Gotte, dessen väterlichen Leitung ich mich voll Vertrauen übergab, die weite Wallfahrt gen Zion an, und mein so viele Jahre lang gehegter Wunsch, an dessen Verwirklichung gerade jetzt, ich noch vor wenigen Wochen nicht im entferntesten gedacht hatte, ging nunmehr, auf eine mich selbst überraschende Weise in Erfüllung! —

Montag den 17. März 1851. Abends 9 Uhr verließ ich das stille Pfarrhaus, begleitet von den Thränen und Segenswünschen der theuern Meinen, der lieben Hausgenossen. Mein Kind sich an

mich klammernd, begleitete mich an den Wagen, den mehrere Gemeindeglieder, grade aus der Missionsstunde zurückkehrend, umringten, und mir das letzte Lebewohl! zuriefen. Auf dem Bahnhofe zu Duisburg, wohin mich der Wagen brachte, war noch Alles öde und finster. Nur eine verdeckte Lampe beschien aus dem Zimmer der Beamten, unheimlich die vordere Halle, in welcher ich einsam und allein auf und abging, und das Echo meiner eigenen Fußtritte durch die leeren Räume erschallen hörte. Ich setzte mich in dem Wartesaal, durch dessen Fenster der Mond seinen trüben Schimmer warf, nieder, und wartete, ernstern Betrachtungen mich hingebend, und mit meinen Gedanken in die ungewisse Zukunft schweifend. Endlich entstand Leben, die Lichter wurden angezündet, der Bahnzug flog rasselnd von Köln heran, und ich fuhr ab.

Dienstag den 18. März. Um 3 Uhr Morgens kam ich in Hamm an. Ein kalter Staubregen fiel. Es war eine gar trübe, auf das Gemüth niederschlagend wirkende Bitterung. Vergebens sah ich mich nach Fliebnier und den Schwestern um. Erst in Minden, Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, traf ich mit ihnen zu unserer gegenseitigen Freude zusammen. Ein frommer Quäker begrüßte uns hier, wünschte uns gerührt Gottes Segen zu unserer Reise, und reichte uns beim Abschiede, während wir einstiegen, einfach und herzlich die Bruderhand. Wir saßen in einem Wagen der dritten Classe auf der hannoverschen Bahn, in welchem ein sehr gemischtes Publikum sich befand, und im Hintergrunde desselben, ein roher, brutaler Mensch sich allerlei Spöttereien über unsere Pilgerfahrt und die Diaconissinnen herausnahm, und dessen schale Wize, von dem schallenden Beifallsgelächter einiger neben ihm sitzenden Gesellen gleichen Schlages, begleitet wurde. Wir schwiegen und thaten wie weiland Saul, als hörten wir's nicht; aber es war uns zu Muthe, als wenn wir in der Hölle gewesen wären. Ein Beamter der Eisenbahn, mit dem er durch seine Frechheit in Streit gerieth, legte ihm endlich das Handwerk, und er ward stille. Ich führe diesen Fall nur an, weil er auf der ganzen Reise, auf der man uns von allen Seiten mit der größten Achtung und Anerkennung behandelte, die einzige Ausnahme war. Ueber Braunschweig, Hannover, Magdeburg, wo wir noch schnell den ehrwürdigen Dom von Außen besahen, und die Schwester Adelsheid bei dieser Gelegenheit, — der erste kleine Unfall, der uns begegnete, — auf der Straße ausglitt, und sich das eine Auge etwas verletzte, das aber in einigen Tagen wieder gesund war, kamen wir Abends um 9 Uhr, wohlbehalten in Berlin an. —

Mittwoch und Donnerstag den 19. und 20. März. Zwei Tage hielten wir uns in Berlin auf. Wie fand ich die große Königsstadt, die ich seit dem Jahre 1817, wo ich dort studirte, nicht wieder gesehen, so verschönert und verändert! Bruder Gliedner hatte eine längere Conferenz bei Sr. Majestät, dem Könige, der sehr huldvoll und angelegentlich, die Verhältnisse in Jerusalem mit ihm besprach, und die vier Schwestern wurden der Königin vorgestellt, und von ihr auf das freundlichste empfangen. Ich kaufte noch Mehreres für die Reise ein, besuchte einige alte Freunde und Bekannte: den Pastor Krummacher, den geheimen Ober-Regierungs-Rath Keller und andere, die mir auf das herzlichste ihre Theilnahme an meiner Reise bezeugten, und verweilte einige Stunden bei dem Divisionsprediger Strauß, der vor einigen Jahren mit dem Lizentiaten Kraft in Bonn, die Reise in's Morgenland machte, und mir in Beziehung darauf manche sehr nützliche Anweisungen gab, und bei dem ich die Freude hatte, den Consistorialrath Büchsel, einen der ausgezeichnetsten Prediger Berlins, und den innigen, milden Prediger der Brüdergemeinde, Kleinschmidt kennen zu lernen. Auch wohnte ich dem Stiftungsfeste des Pastoralhülfsvereins in der Dreifaltigkeitskirche bei, und hörte hier eine sehr praktische, und erbauliche Predigt von Kunze und sah mich in einen zahlreichen Kreis Berliner Prediger versetzt. — Die Kammern waren um diese Zeit grade versammelt. In einer Sitzung der zweiten, die ich besuchte, hörte ich Schwerin, Vinke, Arnim von Boitzenburg, Keller von Barnim, Beckerath und andere parlamentarische Größen Reden halten; kann aber nicht sagen, daß ich durch das, was ich hier sah und hörte, für das constitutionelle Wesen sonderlich wäre eingenommen worden. Das große Krankenhaus Bethanien, das ich mir ansah, erschien mir für ein Krankenhaus zu prachtvoll. In der alten Charitee, wo grade Besuchstag war, wurde ich durch einen Aufseher, ohne daß er mir etwas gesagt hätte, von oben bis unten befühl, was mir sehr auffallend war, bis ich den Grund hörte. Der Mann meinte nämlich: ich werde einen Kranken besuchen und er betastete mich, zu sehen, ob ich auch heimlich ihm vielleicht verbotene Gewaaren, oder dergleichen zustecken wolle. In der neuen Charitee fand ich die vier Schwestern mit Bruder Gliedner, und wir freuten uns, in dem weiten Berlin, wo wir uns verloren hatten, uns wieder zu finden, und erbauten uns unter einander und stärkten uns geistlich für die Fortsetzung unserer Reise. In dem Hotel, wo ich logierte, fand ich mehrere Mitglieder der Kammern aus dem Bergischen, welche mich als ihren Landsmann herzlich bewillkommen, und voll Theilnahme mit

mir über meine Reise sprachen. Von Cynern aus Barmen gab mir Empfehlungsbriefe nach Constantinopel mit. Während unseres Gespräches des Abends am Tische, saß ein unbekannter Herr neben mir, der mich auf einmal fragte: sind Sie vielleicht Pastor Schulz? Auf mein Ja! gab er sich als Pfarrer Plitt aus Bonn zu erkennen. Er war mir bis dahin fremd gewesen. Wir freuten uns, so unerwartet als Reisegefährten hier zusammenzutreffen und gelobten uns: Freud und Leid, in christlicher Liebe und Freundschaft, auf unserer großen gemeinschaftlichen Wanderschaft mit einander zu theilen. Er sagte mir, daß er noch mehrere Verwandte auf dem Wege zu besuchen habe, und daß wir wohl erst in Triest uns wiedersehen würden.

So war dieser zweitägige Aufenthalt in Berlin, auf mancherlei Weise, und namentlich durch die Liebe und Freundschaft, die ich hier von so vielen Seiten erfuhr, anregend und erfreulich für mich, und ich konnte ihn so recht als ein Gnadengeschenk aus der Hand meines treuen Gottes annehmen, mir dadurch neuen Muth, und neue Stärkung zur Fortsetzung meiner Pilgerfahrt einzulösen! —

Freitag den 21. März. Um 8 Uhr Morgens fuhren wir auf der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn von Berlin fort. Auf dem Bahnhof nahmen der Bruder und die Schwester der Diaconissin Adelheid, die sich hier eingefunden hatten, von ihr unter Thränen und Segenswünschen Abschied. Sie benimmt sich mit christlicher Fassung, stark in ihrem Herrn und Gott, und ich sage zu ihr: Wer verlässt Häuser, Brüder oder Schwestern um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Bruder Gliedner, die Schwestern und ich sitzen gemüthlich allein in einem Wagen ungestört zusammen. Wir fahren raschen Fluges durch unabsehbare Tannenwälder; genießen eine freundliche Aussicht auf die Ober, die umgeben von bergichten, romantischen Ufern, mit vielen Schiffen bedeckt ist. Wenige Stationen. Stundenlange Strecken ohne Dörfer und Häuser. Wir frühstücken von den Vorräthen womit die Schwestern durch die liebende Vorsorge ihrer Freundinnen in Berlin versehen waren, und halten im Wagen unsere Morgenandacht und singen dem Herrn ein Loblied, wobei Pauline die Vorsängerin abgiebt, die so schön singt und einen Reichthum von lieblichen, geistlichen Liedern in ihrem Gedächtniß bewahrt. Um halb 10 Uhr kommen wir an Frankfurt an der Ober vorüber, welche Stadt eine reizende Lage hat, und in einer angenehmen Gegend liegt, von der wir aber nur einen Theil sehen konnten. Die weit hin sich hier ausdehnende Niederungen geben uns einen Begriff von dem Unheil,

das oft die Oderüberschwemmungen anrichten. Lange haben wir den erhabenen Anblick des Riesengebirges, dessen höchster Gipfel, die Schneekoppe mit ihrem weißen Haupte majestätisch in die Wolken ragt. Die Eisenbahn führt uns wieder durch viele und große Tannenwälder, aber auch durch fruchtbare Gegenden, an Guben, Sommerfeld, Koblenz, zwei Stunden von Herrenhut, über die Bober und Ragbach, an Liegnitz vorüber, und Abends 7 Uhr erreichen wir endlich im Dunkeln Breslau. Der Consistorialrath Wachler, zwei Diakonissinnen und andere christlichen Freunde nahmen uns liebevoll am Bahnhof in Empfang. Die Schwestern kehren in dem kürzlich errichteten evangelischen Krankenhaus Bethanien, Herr Gliedner bei Wachler ein, und ich ziehe mit meinem Gepäck in das Hotel: die goldene Gans, und legte mich, erschöpft von dieser langen Tagesfahrt auf der Eisenbahn, dem göttlichen Schutz mich empfehlend, bald zur nächtlichen Ruhe. —

Samstag den 22. März. Ich war noch mit dem Ankleiden beschäftigt, da klopfte es Morgens früh an meine Zimmerthüre, und es tritt im Ordenshabit ein barmherziger Bruder mit einer Büchse herein, und spricht mich um eine Liebesgabe für das große katholische Hospital an. Ich erfülle seinen Wunsch, und er giebt mir eine gedruckte Uebersicht der während des letzten Jahres in der Anstalt behandelten Kranken, aus welcher sich ergab, daß dort mehr evangelische, als katholische Kranke waren verpflegt worden. Ich gehe heraus, besteige den Thurm der Hauptkirche St. Elisabeth, einen der höchsten Thürme Deutschlands. Ganz Breslau liegt zu meinen Füßen, und gewährt mit seiner Insel, seinen Oderarmen, und seinen vielen Brücken einen überraschenden, und großartigen Anblick. Darauf besuchte ich das evangelische Krankenhaus Bethanien, ein gemiethtes Lokal, das man vorläufig für 12 Kranke einrichtete, in welchem sich aber augenblicklich 13 befanden, und das nur erst ein kleiner Anfang ist. Ein ehemaliges Gemeindeglied von mir, Clementine Lind, die hier als Krankenpflegerin angestellt ist, freute sich ungemein ihren Seelsorger in Breslau, so fern von der Heimath wieder zu sehen, und es that meinem Herzen wohl, daß der Vorstand gegen mich seine volle Zufriedenheit mit ihr aussprach. — Consistorialrath Wachler, den Sohn meines ehemaligen Lehrers, des Professors Wachler in Marburg, hernach in Breslau, traf ich leider nicht zu Haus. Es war eine große Freude für mich, als ich Bruder Plitt Mittags wieder in demselben Hotel fand, wo ich logierte. — Um 2 Uhr Nachmittags fuhren wir von Breslau ab. Auf dem Bahnhofe kam uns der rastlos thätige und unermüdete, liebe Bruder Gliedner, mit seinen vier Diakonissinnen, wie die sorgsame Henne

mit ihren Rüchlein entgegen, und der Consistorialrath Wachler, und noch andere christliche Freunde, welche sich hier eingefunden hatten, nahmen unter den herzlichsten Segenswünschen Abschied von den Pilgern gen Zion. — Zwischen Breslau und Oderberg, der österreichischen Grenze, führt die Eisenbahn durch eine weite Ebene, die theils fruchtbar, theils mit Tannenwäldern besetzt ist, und in der wir viele große Landgüter erblickten. Von Oppeln, einer Stadt an der Oder, welche hier ziemlich breit ist, an, wird neben dem Deutschen schon Polnisch gesprochen. Vor Kosel erhebt sich der Annaberg, ein berühmter Wallfahrtsort. In Kosel trennte sich Plitt von uns, um noch Verwandte in dieser Gegend zu besuchen, und auch 3 Engländer, welche von Breslau bis hierher mit uns gefahren waren, und deutsch redeten, und denen unsere Reise bekannt geworden war, nahmen freundlich Abschied von uns, uns herzlich die Hand reichend, mit dem Wunsche: Gott geleite Sie auf ihrer Reise! Solche Theilnahme von uns ganz fremden Menschen, die wir so häufig erfuhren, erquickte und ermunterte uns ungemein. Bruder Hiedner, die Schwestern und ich, da ich vorher mit Plitt von ihnen getrennt gewesen, saßen nun wieder zusammen in einem Waggon. In Ratibor kommt der Graf Stollberg mit einer Diaconissin, die bei ihm einer Waisenanstalt vorsteht, auf dem Bahnhof zu uns und spricht seine Segenswünsche zu unserer Reise auf das herzlichste gegen uns aus. Wir erreichen im Dunklen Oderberg, wo die österreichische Maut ist. Nach vielen Umständen und Weitläufigkeiten wegen des Visitirens unseres Gepäcks, wird dieses endlich (13 Collis, 17 Centner an Gewicht, für die Diaconissinnen, — und unsere Koffer) uneröffnet bis Triest plombirt und man begnügt sich unsere Reisefäcke mit der Frage: haben Sie auch Cigarren? nur oberflächlich nachzusehen. Wie überall, so auch hier, wo wir uns längere Zeit aufhalten mußten, bezugte man große Achtung vor den Schwestern. Die guten Oesterreicher konnten die Sache nicht recht begreifen, staunten uns an, und machten sich oft die abentheuerlichsten Vorstellungen von uns. Die verschiedensten Fragen wurden an uns gerichtet. Man hielt die Diaconissinnen für eine Art barmherziger Schwestern, und darin hatte man eigentlich kein Unrecht, und uns Männer für katholische Priester, und dann wieder die ganze Gesellschaft für einen Verein Gleichgesinnter, die das Gelübde einer Wallfahrt nach Jerusalem gethan hätten, und es nun lösen wollten. Dürfen die Diaconissinnen heirathen? Sind sie gebildet? Haben sie ihren Entschluß aus freier Liebe gefaßt? Solche, und ähnliche Fragen geschahen häufig an uns. Man drückte uns in Oderberg, wie sonst so oft, warm die Hand, umdrängte uns

in Haufen, und wünschte uns Gottes Segen. Jerusalem! Jerusalem! Du klingst in aller Christen Herzen wieder. Um 10 Uhr fuhrn wir endlich weiter. Es ging durch Mähren. Wir hatten andere Wagen bekommen, die sehr schmal, ohne Raum für das kleine Gepäck und so hoch waren, daß man auf einer Leiter hineinsteigen mußte, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, von den kleinen eisernen Fußtrittten, welche zur Höhe führten, hinabzufallen. Wir versuchten zu schlafen; aber bei der Unbequemlichkeit solcher Wagen war daran nicht zu denken. An einer Station, wo ein halbstündlicher Aufenthalt war, tranken wir des Nachts in einem großen mit Tannenbrettern beschlagenen Saale, den Kaffee, umgeben von einer Schaar Polen, Mähren, Wenden, Slowaken u. s. w. Ganz fremde Nationalitäten traten uns hier schon entgegen.

Sonntag den 23. März. Wir fuhrn weiter. Der Mond schien hell und freundlich durch die Wagenfenster auf unsere Sitze; da wurden unsere Sinne wach und munter, und zwischen 1 und 2 Uhr Morgens, begrüßten wir den Tag des Herrn, mit dem Gesange eines fröhlichen Morgenliedes. Der Zug stand grade still, und die Pollakken, Slowaken, und wie sie alle heißen mögen, umringten still und aufmerksam unsern Wagen und horchten andächtig zu. Die Nacht verschwand allmählich; wir befanden uns in einer einsamen, unbewohnten Gegend, und im Glanze des jungen Morgens, der so heiter und hell anbrach, sahen wir links die großartige Gebirgskette der Karpathen, und rechts die Sudeten in der Ferne sich erheben. Wir fuhrn jetzt durch weite Ebenen, welche mit elenden Dörfern, die aus einer langen Reihe dicht aneinander liegenden, sich ganz gleichen einstöckigen Hütten, mit kleinen Fenstern, wie Löcher, bestanden, übersäet waren. Mehrere Stunden vor Wien wurden die Wagen wieder gewechselt, und wir erhielten bessere. Ich sah jetzt getrennt von meiner Reisegesellschaft in der vorderen Abtheilung des Coupées mit zwei artigen Herren aus der Gegend zusammen. Sie traktirten freundlich mit Landwein, und der eine gab mir eine Empfehlung an seine verheirathete Schwester in Constantinopel. Auch sie erkundigten sich neugierig nach den Diakonissinnen, und fragten: ob wir eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande machten, als Gelübde, oder als Bußübung, und fügten bei jeder Frage das gutmüthige österreichische: halten der Herr zu Gnaden, — hinzu. An den letzten Bahnhöfen vor Wien wurde der Zug jedesmal mit der Musik von Blasinstrumenten empfangen, und konnte ich nicht erfahren, ob dies so Gebrauch ist, oder nur zufällig war. Die vorlegte Station vor Wien ist Wagram. Die letzte war

bald erreicht. Zu unserer Rechten erhoben sich hohe Berge mit Klöstern und Schlössern auf ihrem Gipfel und zu ihren Füßen, von male- rischer Wirkung; und im Glanze eines heiteren gar lieblichen, sonni- gen Morgens, der das Gemüth erquickte und erhob, lag mit ihren Vorstädten und Brücken, ihren herrlichen Anlagen und Inseln, ihrem hoch emporragenden Stephansthurme, der im Laufe der Jahrhunderte auf große Ereignisse hinabgeschaut hat, die Kaiserstadt vor unseren Blicken, in all' ihrer Pracht, da. Wir fuhren mit einem Wagen über eine lange Brücke der Donau, die sich hier in mehrere Arme theilt, durch Wien hindurch in die Vorstadt Widen und stiegen im Hotel Triest ab, das nicht weit von dem Bahnhof der Triester Eisenbahn liegt.

Bruder Gliedner, der das Gepäck von dem einen Bahnhof zu dem andern begleitet hatte, kam später zu uns; verließ uns aber bald wie- der, um die geeigneten Behörden zu besuchen und der Freibillette auf der Eisenbahn, dem Dampfschiffe und des Zolls wegen, die gehörigen Schritte zu thun. Sein Eifer, seine unermüdete Thätigkeit, seine Aus- dauer, sein durch Nichts zu bewältigender Muth, verbunden mit einer großen Besonnenheit und Gewandtheit, hinsichtlich der Erreichung des einen großen Ziels, das er unverrückt im Auge behält, sind nicht genug zu rühmen, und anzuerkennen. Der Herr ist sichtbar mit ihm; denn ihm gelingt, was keinem gelingt. So erhielt er denn auch Frei- billete auf der österreichischen Eisenbahn, Ermäßigung des Preises auf dem Lloyd und allen möglichen Vorschub, den Zoll betreffend. Er über- ließ mir die Schwestern und reiste Abends um 6 Uhr, allein vor uns ab, um das Gepäck über den Sommering und von Raibach nach Triest, an welchen beiden Orten die Eisenbahn noch nicht vollendet ist, durch die Post, oder sonst durch Fuhrgelegenheit, hinzuschaffen, damit es zur rechten Zeit in Triest ist, wenn wir das Dampfschiff besteigen. Nach- dem wir, es war zu spät geworden, die evangelische Kirche besuchen zu können, unsere Morgenandacht gehalten, und des Herrn Segen auch für diesen seinen Tag, uns ersleht hatten, ging ich mit den Diakonissin- nen noch über den zwischen unserer Vorstadt und Wien sich ausdeh- nenden großen, freien, mit Alleen geschmückten Platz, und übersahen wir von einer kleinen Anhöhe hier, theilweise Wien. Des Nachmit- tags nahmen wir die Stadt mit ihren Umgebungen noch mehr in Augen- schein. Wien an sich ist so groß nicht und hat ungefähr nur eine Stunde im Umfang, enge Gassen und sehr hohe Häuser. Die vielen Vorstädte, von denen es überall durch einen freien mit Alleen besetzten nicht unbedeutenden Raum getrennt ist, sind die Hauptsache und haben schönere Häuser, und breitere Straßen, als die Stadt selbst.

Die Kaiserliche Burg ist ein großartiges, weitläufiges Gebäude, mit vielen Nebengebäuden, Mittelhöfen, und Statuen und von schönen Spaziergängen und Gartenanlagen umgeben. Das kolossale Standbild des Kaisers Franz, das die vier Göttinnen der Gerechtigkeit, des Sieges u. s. w. umringen; wie die Reiterstatue von Kaiser Joseph, erregten unsere Aufmerksamkeit. Ein Castellan aus dem Schlosse trat zu uns und bot uns seine Dienste an. Er zeigte uns eine Frau in erhabener Arbeit an dem Piedestal der letzteren Statue, der die Binde von den Augen genommen wurde, und machte die Bemerkung dabei: „halten zu Gnaden Ihre Gnaden und sehen Sie holter wie schön das ist; schauen Sie, so hat Joseph mit seinem Volke handeln wollen.“ Er führte uns darauf in das wirklich interessante Wagenmagazin, wo hunderte von Wagen in der herrlichsten Vergoldung und reichsten Pracht standen, unter denen viele historische Merkwürdigkeiten waren, wie z. B. der Leichenwagen, in dem die Kaiserin Maria Theresia zur Gruft bestattet ist; der Kinderwagen des Kaisers Josephs; die Schlitten, welche die Fürsten auf dem Wiener Congreß, bei einer großen Schlittenfahrt, eigenhändig gefahren haben, und andere. Die Stephanskirche ist ein düsternes, aber ganz vollendetes, echt gothisches, herrliches Gebäude; der Thurm, etwas niedriger als der Münster in Strassburg, mit gothischem Schnitzwerk, Arabesken und dergleichen, bis oben geziert. Leider konnten wir des Sonntags wegen nicht die Erlaubniß erhalten, ihn zu besteigen, von wo man die schönste Uebersicht über Wien, und seine näheren, und ferneren Umgebungen hat. Wir fuhren durch den Prater, eine große Ebene von Wiesen durchschnitten und mit vielen Alleen und Gebüsch versehen: der Tummelplatz der vornehmen, und geringen Wiener Welt. Hunderte von Equipagen, die eine schöner, als die andere fuhren hier an uns vorüber hin und her, wie in einem Wettrennen. Von dem Stand des Reiches Gottes und des Evangeliums in der Kaiserstadt, konnten wir Nichts erfahren. Nur das Eine hörten wir aus ziemlich sicherer Quelle, daß es der evangelischen Kirche in Oesterreich, dem Katholizismus gegenüber, an einer recht kräftigen Stütze im Landes-Consistorium fehle.

Gegen 5 Uhr kamen wir in unser Hotel zurück, wo Bruder Zliedner von uns Abschied nahm, uns vorzureisen, und sammelten uns nach der Unruhe und den Zerstreuungen des heutigen Tages in der Stille auf unserem Zimmer, und bereiteten uns auf die morgende Abreise vor.

Montag den 24. März. Um 6 Uhr Morgens fuhren wir von Wien auf der Eisenbahn ab und konnten uns nur bis Glocknitz

einschreiben lassen, indem von hier bis März-Zuslag die Eisenbahn noch nicht fertig ist. Sie geht von diesem Orte bis Laibach, wo sie wieder aufhört, und man von da mit der Post nach Triest fahren muß. Wir fuhren 2. Classe. Die Wagen sind, wie auf der Württembergischen Eisenbahn, groß und geräumig, mit einem Gange in der Mitte, und fassen viele Passagiere. Je zwei sitzen auf einer gepolsterten Bank mit sehr bequemen Rücklehnen. Der Weg führt durch eine reiche mit freundlichen Flecken und Städten besäete anmuthige Ebene. Die Dächer der Häuser sind überall schwarz gedeckt, und Alles macht einen lieblichen Eindruck, und zeugt von großer Wohlhabenheit. Rechts erhebt der Schneeberg sein erhabenes Haupt und begleitet uns lange. Er ist das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Ueberall auf den die Ebene umgebenden Höhen, die oft mit dunklen Tannenwäldern besetzt sind, liegen Schlösser und Ruinen. Ein dem Fürsten Schwarzenberg gehöriges, den Gipfel eines grünen Berges schmückendes Schloß, an dem wir nicht fern vorüberkamen, gewährte einen äußerst malerischen Anblick. Zwischen allen den Herrlichkeiten, erschienen häufig geschmackvoll angelegte Gottesäcker, ein passendes memento mori (denke an den Tod) grade hier. Böslau, ein Ort nahe an der ungarischen Grenze, wo ein berühmter Wein wächst, von feuriger Natur, bot sich unsern Blicken östlich dar. Wir kommen an der Ens vorüber, welcher Fluß die Grenzscheide zwischen den beiden Ländern ob und unter der Ens bildet. Die Berge umschlossen immer enger die Thalebene, und wurden höher, wilder und großartiger. Wir traten in die Alpenwelt ein, und erreichten Wiener-Neustadt, eine ziemlich große Stadt mit einer Militär-Academie, und einer bedeutenden Maschinenfabrik, (Locomotiven) wo wir unsere Pässe abgeben mußten. Hier fuhr an uns ein anderer Eisenbahnzug vorüber, in welchem wir einen großen, hohen Wagen bemerkten, der von oben bis unten mit ungarischen Schweinen besetzt war, die kleiner sind, als die unsrigen, und ein wolliges Haar, fast wie die Schaafse haben. Sie waren unter einander in einem gewaltigen Streite begriffen und schrien mörderisch, was ein allgemeines Lachen erweckte. Eine bedeutende Gebirgskette zog sich östlich, hinter der Ungarn liegt. Der Brandhoff, ein romantisch auf einem Berge gelegenes, dem Erzherzog Johann, gehöriges, burgartiges, sehr schönes Schloß, wurde von uns zur linken Seite bemerkt. So erreichten wir Gloaknig, wo die Eisenbahn aufhört. Hier erfuhren wir, daß Bruder Fiedner, selbst in einer Chaise fahrend, mit zwei Wagen für das Gepäck, die Nacht schon die Fahrt über den Sömmerring gemacht hatte. Unzählige Lohnkutschen mit 3 Pferden, jede für 4 Personen warteten

auf die Passagiere. Die Diakonissinnen bestiegen eine und ich fuhr mit der Post. Nun begann die Fahrt über den Sömmering, ein hohes, sich weit ausdehnendes Gebirge, welchen Weg man in 4 Stunden Zeit zurücklegt. Einer der interessantesten, an den herrlichsten Naturschönheiten reicher Bergpaß. Anfangs erhoben sich rechts und links Berge, die auf ihrem Gipfel mit Fichten, und Lerchentannen, und unten mit Obstbäumen besetzt sind. Ein reizendes Thal, in welchem auch hin und wieder noch Fruchtfelder, und viele Gipsfabriken sich befinden, und durch welches ein kleiner, klarer Fluß sich ergießt. Es wird immer enger, und an beiden Seiten erheben sich hohe Felsen, in den grotesksten Formen, oft wie Zuckerhüte gestaltet, mit Ruinen auf ihren Gipfeln, mit Schlössern, verfallenen Mauern und Castellen. Zuweilen erscheint in den Bergschluchten ein romantisch gelegenes Kloster. Auch lag auf den ferneren Höhen noch viel Schnee. Der Weg führt jetzt durch ein belebtes, viel gewerbsames Leben verrathendes, schönes Dorf: Chaudville, hinter welchem der eigentliche Sömmering erst recht anfängt. Ich saß allein in einem Postwagen und gab dem Postillon einige Cigarren, wodurch ich ihn beredt machte, so daß er mir über Alles, was ich ihn fragte, Aufschluß gab. Es war ein wahrer Frühlingstag; das Wetter sonnig und heiter; die mich umgebende Natur herrlich, und majestätisch, — und die Aussicht hinterwärts in das Thal, und auf den zurückgelegten Weg wirklich bezaubernd. Ich befand mich unter den großartigen Wundern der mich umgebenden Schöpfung, in einer froh-wehmüthigen Stimmung, und dachte an Weib und Kind, an meine Freunde daheim. Diese Tour über den Sömmering werde ich nie vergessen. Der Weg führte im Zickzak allmählig hinauf, und vor und hinter mir fuhren die Kutschen mit den andern Reisenden, ein langer Zug! Hin und wieder kamen wir Strecken vorüber, wo an der Eisenbahn gearbeitet wurde: ein Riesenwerk! Man sagt daß wohl 30,000 Menschen daran beschäftigt wären; doch mag das übertrieben sein. Ueberall begegneten uns österreichische Soldaten auf ihrem Marsche zu ihren Regimentern, kräftige Leute mit braunen Gesichtern, und markirten Zügen. Das Heer des Kaiserstaats ist aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzt. Heerden von Ziegen, ganz schwarzen Schafen, und ungarischen Schweinen weideten in den Thälern, und auf den Höhen. Wir kommen allmählig dem Gipfel des Sömmerings näher. Je höher, desto wilder, und schneeigter. Die Häuser werden seltener. Endlich ist die Spitze erreicht, auf deren Plateau ein kleines, unansehnliches Wirthshaus: Erzherzog Johann, steht, wo grade Jahrmart gehalten wurde,

und die Bewohner der Berge in den verschiedensten Kleidungen, an Italien erinnernd, uns neugierig betrachteten. Die Italienische Straße beginnt. Die Höhe flacht sich ab, und es geht nun bergunter. Wir kommen durch ein Dorf, dessen Häuser mit schwarzen Schindeln bedeckt, und in ihrer Bauart den Schweizer Häusern ähnlich sind. Bedeutende Eisenwerke liegen rechts und links. März = Zuschlag ist erreicht. Hier halten wir uns 1½ Stunde auf und speisen zu Mittag unter einer Menge Leute, von den verschiedensten Nationalitäten, und hören vorherrschend die italienische Sprache. Wir fahren mit der Eisenbahn, die hier wieder beginnt, fort durch das schöne Steyermark. Eine reizende Gegend. Ein weit hin sich ausdehnendes Thal, von der Mur durchflossen, und die abwechselndsten Naturscenen, die eine immer schöner, als die andere, darbietend. Eine reiche, mannigfaltige Bildergalerie von herrlichen Felsen und Bergen zu beiden Seiten, von Hüttenwerken, Sägemühlen, Schlössern, Ruinen, Kirchen und Kapellen, und freundlichen Dörfern und Flecken. Wir eilen an der Ruine Rappenberg von einer ungemein reizenden Lage, mit einer schönen, neuen Wohnung daneben; an dem Schlosse Rabenstein, merkwürdig auf dem Rande eines fähen, in das Thal hineingeschobenen, nackten, schroffen Felsens erbaut, raschen Fluges vorüber. Das Thal erweitert sich zuletzt, die Berge treten zurück, und Grätz, die Hauptstadt Steyermarks, auf beiden Seiten der Mur, liegt in einer großen Ebene ausgebreitet, mit seinem einst befestigten, jetzt geschleiften Schloß auf der Höhe eines bedeutenden Hügels, vor uns. Die Stadt hat eine reizende Lage, und gewährt einen imposanten, großartigen Anblick. Wir ruhen in einer Restauration am Bahnhofe ein wenig aus, und erfrischen uns. Es geht bald wieder weiter. Die Ebene wird noch ausgedehnter, der Abend bricht herein, Alles verschwimmt im Dunkel, und das Sehen hört auf. Wir suchen zu schlafen; aber es will uns nicht recht gelingen. An einem russischen Grafen, und einem Kaufmann aus Grätz, haben wir theilnehmende, herzliche Gefährten. Letzterer sagt gutmüthig zu mir: er sei wohl ein Menschenfreund, aber zu einem solchen Unternehmen, wie die Diakonissinnen, hielt er sich doch nicht für fähig. Wir haben Steyermark hinter uns, und fahren durch Krain und kommen Morgens 4 Uhr in Laibach an.

Dienstag den 25. März. Von Laibach, der Hauptstadt des jetzigen Königreichs Illyrien, wo der berühmte Fürsten-Congreß war, hatte ich mir mehr vorgestellt. Es ist eine gewöhnliche Stadt, die wir vom Bahnhofe aus, ziemlich übersehen konnten, liegt in einer schönen, fruchtbaren, von Bergen eingefassten hügelichten Ebene, und im Vor-

dergrunde von ihr, erhebt sich ein Berg mit einem alten Castell. Um 7 Uhr fuhren wir mit der Post fort durch die Stadt, wo Bruder Gliedner zu uns stieß, und uns erzählte, daß er für den Transport des Gepäcks über den Sömmerring 25 Gulden, und von Laibach nach Triest, wo er der rascheren Beförderung wegen, die Collis auf die Post hätte geben müssen, 100 Gulden bezahlt habe. Ich saß vorne im Cabriolett, wo ich die Gegend gehörig übersehen konnte, und als Gesellschafter hatte ich einen jungen croatischen Oberlieutenant neben mir, der nach Ancona reiste, wo sein Regiment in Garnison lag. Ich fand in ihm einen gebildeten, artigen Mann, der trotz dem wilden Kriegerleben, das er lange geführt hatte, nicht roh geworden war. Er hieß Jossischovich, und gab mir seine Adresse, mit der Bitte ihn in Ancona zu besuchen, wenn ich über Italien zurückreisen würde. Seine Unterhaltung fesselte mich, denn er hatte die Feldzüge in Ungarn und Sardinien, den Kampf in Mailand und Wien mitgemacht, wußte über Alles mit Einsicht und Geschmac zu sprechen und kannte den Ban Zellachich und Radetzky persönlich, für welche beiden Helden er mit mir sehr begeistert war und mir sagte, daß das ganze Heer diese Begeisterung theile. — Die Witterung war regnerisch, und trübe, so daß die Gebirgshöhen, und die Julischen Alpen, unseren Blicken sich entzogen, und die Aussicht in's Weite gehemmt wurde, und überhaupt ist dieser Weg bei weitem nicht so schön, und abwechselnd, wie der durch Steyermark. Wir fuhren lange in einer großen von fernen Bergen eingefassten Ebene. — Die Krainer Frauen tragen rothe Röcke und schwarze Oberkleidung; auf dem Kopfe ein weißes, feines mit Spizen versehenes Tuch, vorne in zwei große Schleifen geknüpft, und hinten lang herunterhängend; und die Männer schwarze kurze lederne Hosen mit weißen Rigen, lange Stiefeln, schwarze oder blaue kurze Kamisole mit blanken, metallenen Knöpfen, und runde Hüte mit gewaltig großen Krämpen. In der Steyermark, so erzählte mir der Croate, hat fast jede Bergstadt ihre eigenthümliche Kleidung. Der Lieutenant schien überhaupt Steiermark und dessen Hauptstadt, in welcher er vielleicht früher stationirt war, wohl zu kennen, denn er sprach noch davon, daß dort eine sehr schöne evangelische Kirche sei, an der ein ausgezeichnete Pfarrer stünde, dessen Predigten auch fleißig von Katholiken gehört würden. Die Gräzer, — rief er einmal warm aus, — sind das liebenswürdigste, und treueste Volk, das man sich denken kann. In Grätz möchte ich leben, und sterben! Auffallend war es mir, daß alle Leute, die uns bei dem Regenwetter begegneten, bis zu den ärmsten herab, auch die Fuhrleute neben ihren Frachtwagen, sehr große Regen-

schirme trugen, und zwar ohne Ausnahme von rother Farbe. Wir kamen an einem großen Bache vorüber, der aus einer Felsengrotte sich ergoß, und der nach der Aussage meines Gefährten, aus Illyrien herkam, wohl Stundenlang unter der Erde dahin fließend. Eine Erscheinung, die in den Julischen Alpen, welche größtentheils Kalkgebirge, und mit vielen Höhlen versehen sind, nicht selten sein soll. Ueberall stießen wir auch hier auf militärische Züge, Batterien, Munitionstransporte und dergleichen, welche sich nach Italien bewegten, wo es noch immer unter der Asche glüht. Wir bemerkten allerlei Gesichtszüge, und Gesichtsfarben, hörten allerlei Sprachen und Dialekte unter den Soldaten, — ein wunderbares Gemisch! Welch ein seltsamer, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzter Staat, der österreichische! Schwerlich wird er sich nach einer Chablone unserer modernen Constitutionellen regieren lassen. Um 12 Uhr hielten wir bei dem Flecken Adelsberg still, in dessen Nähe sich die berühmte Adelsberger Höhle befindet, und wo wir zu Mittag speisten. Die Gegend ist öde; die Häuser haben schon nach und nach eine italienische Bauart. Vor dem Orte liegt auf einem hohen, kegelförmigen, nackten Felsen, eine bedeutende Ruine, dem Regenstein im Harze nicht unähnlich. Einige Stunden vor Triest finden sich nichts als kahle Berge, sterile Ebenen, und ein sich weit ausdehnendes Plateau auf der Höhe, voll Felsengeröll und Steinblöcken, wie ein kleines, wellenschlagendes, versteinertes Meer. Kommt man näher, so wird die Gegend allmählig freundlicher und fruchtbarer, und es zeigen sich in den Gärten schon Weinstöcke, und Maulbeerbäume. Wir sind auf der letzten Station. Das Wetter klärt sich auf. Wir erfreuen uns eines prachtvollen Sonnenuntergangs. Auf der Höhe Dbyena (Obscina) angelangt, liegt das herrliche Triest von tausend Lichtern erleuchtet, mit seinem tief in das Wasser hinein geschobenen, weithin strahlenden Leuchthurm, in der Abenddämmerung wie hingezaubert zu unsern Füßen am adriatischen Meere, was durch das Abendroth vergoldet, spiegelglatt, stillen Friedens, vor unseren entzückten Blicken sich ausbreitet. Man kann sich keinen schöneren, überraschenderen Anblick denken, als diesen Anblick Triest's von der Höhe Dbyena (Obscina). Wir fuhren nun im Zickzack den bedeutenden Berg schnell hinunter und durch die Einschnitte desselben erschien uns die Stadt immer wieder anders, bis endlich die Finsterniß Alles in ihren unburchdringlichen Schleier einhüllte, und das Ganze, wie ein anmuthiger Traum verschwand. Um 8 Uhr fuhren wir durch das Thor in die Stadt, und gaben hier unsere Pässe ab. Ein gewaltiges Leben, ein ungemeines Gedränge auf den Straßen: denn der Kaiser

mit seinem Bruder, Zessachich und Radecky sind da. Wir können kaum ein Unterkommen finden; die Gasthäuser sind überfüllt. Endlich nimmt uns Pilger die Albergo Al Pellegrino di Enrico Flora (der Pilger bei Heinrich Flora) auf, ein recht italienisches, bürgerliches, aber anständiges Gasthaus mit guten Zimmern, und Betten. Der russische Graf und der Croate logiren hier auch, und jener ist so höflich, daß er uns des Abends mit einem Champagner-artigen Ungar-Wein traktirt. Wir zogen uns bald in unsere Gemächer zurück und erfreuten uns nach den Strapazen der langen Postfahrt, einer erquicklichen Nachtruhe.

Mittwoch den 26. März. Triest am Fuße eines hohen Gebirges, und unmittelbar am adriatischen Meere liegend, ist eine reiche, schöne Stadt. Kanäle aus dem Meere laufend, durchschneiden sie, und machen sie noch belebter. Sie hat einen bedeutenden Hafen, zu dessen Sicherung zwei lange Molos (Dämme), auf deren einem der Leuchtturm steht, hineingebaut sind. Im Halbkreise um die Stadt ziehen sich nicht unbedeutende Höhen, die mit reizenden Willen, mit Weinbergen, Maulbeerbäumen, Feigen-, Kastanien-, Del- und andern Obstbaumpflanzungen, mit Lorbeeren, die hier im Freien wachsen, wie übersät sind. Der Frühling hatte sich schon mit seiner ganzen Lieblichkeit eingestellt, und in der Milde dieses südlichen Himmels, waren die Mandeln und Pfirsichen bereits verblüht und die Kirschen standen in vollem Blüthenschmuck. Auf den Märkten bot man in Bunden die schönsten Blumenbouquette zum Verkaufe dar. In den Gassen bewegte sich ein buntes Gewirre, neben den Leuten in unserer Kleidung, von anderen in ihrer Nationaltracht, von Türken, Griechen, Albanesen, Bosniern u. s. w. — eine wahre Völkertafel! Selbst ein Chinese begegnete mir in seiner eigenthümlichen Kleidung, mit seinem kahlen Haupte und langen Zopfe. Sprachen und Sitten sind vorherrschend italienisch; das deutsche Element tritt zurück und verhält sich zu dem Italienischen wie ein Drittel zum Ganzen. Es findet hier eine vollkommene Gewissensfreiheit statt, so daß neben den Katholiken, Armenier, Griechen und Evangelische in ihrer freien Religionsübung nicht beschränkt sind. Eine Augsburgisch-lutherische Gemeinde, welcher der Prediger Steinacker, ein redlicher, aber dem Nationalismus geneigter Mann; eine Helvetische, welcher der liebe, gläubige Prediger Buschbeck aus Anhalt-Köthen, seit 5 Jahren, welche beide Gemeinden, jede 800 Seelen zählt; und auch eine kleine englische Gemeinde, welcher der Prediger Wrieght, früher Missionar, ein tief gegründeter, ernster Christ vorsteht, — befinden sich in der Stadt.

Nachdem wir unsere Morgenandacht gehalten, gingen Bruder Gliedner und ich zu den Kaufleuten Schröder, zwei Brüdern, von denen der eine Hannoverscher Consul ist, und die zwei Schwestern, geborne Hasenclever aus Ehringhausen in unserer Gegend, zu Frauen haben. Wir fanden bei ihnen eine äußerst freundliche Aufnahme, und sie waren mit seltener Bereitwilligkeit und Aufopferung zu unseren Diensten in Beziehung auf Alles, was unsere Reise betraf, bereit. Ihre Güte konnte uns wirklich nur beschämen, und wird nie aus unserem Gedächtniß verschwinden. Wenn auch Bruder Gliedner zunächst mit den Schwestern ihnen empfohlen war, und vorzugsweise die Tendenz seiner Reise sie ansprechen mußte: so bewiesen sie doch mir und Bruder Plitt dieselbe Freundlichkeit und Zuvorkommenheit. Des lieben Bruder Gliedners Sonne beschien auch uns, und durch seinen Schatten fühlten auch wir uns erquickt und erfreut. Mehrmals wurden wir von den Herren Schröder zur Tafel geladen, und durch ihre Vermittlung kamen wir ohne Kosten, der lästigen Zollgeschichte vorbei, brauchten dem Lloyd (der österreichischen Dampfgesellschaft für das Mittelmeer) von unserem Gepäck keine Ueberfracht zu bezahlen, und Bruder Gliedner und die Diaconissinnen bekamen auf dem Dampfschiffe den ersten Platz, obgleich sie nur den Preis des zweiten bezahlten. Auch händigten sie ihm 500 Gulden zur Erreichung seines menschenfreundlichen Zwecks in Jerusalem ein, die sie für ihn in Triest gesammelt, und wozu auch Katholiken und Juden beige-steuert hatten. Ihre Frauen nahmen sich der Diaconissinnen auf die zuvorkommendste Weise an, besuchten sie mehrmals, waren ihnen bei ihren noch nöthigen Einkäufen behülflich, führten sie in der Stadt umher, erfreuten sie durch schöne Geschenke für ihre Anstalt, und ermunterten sie in aller Weise auf das liebreichste in ihrem schweren Verufe. Dank, Dank nochmals aus weiter Ferne dieser lieben, freundlichen Familie! Gottes reicher Segen über sie! —

Wir machten hierauf dem preussischen Consul Lutteroth unsere Aufwartung, der nicht minder zuvorkommend uns in allen Stücken seine Dienste anbot. Der Lauf unseres Gespräches brachte uns zufällig auf Radegky, von dem er uns Folgendes erzählte: Der greise Feldmarschall sei, jetzt 86 Jahre alt, erst spät, vom Kaiser zu ihm nach Triest beordert, Tag und Nacht gefahren, um noch zur rechten Zeit anzukommen. Einige Stunden vor dem Kaiser angelangt, habe er sich gleich in seine Marshallsuniform geworfen, und auf dem Sopha, ohne sich weitere Ruhe zu vergönnen, sitzend, ihn erwartet, und als er angekommen, ihm sogleich seinen Besuch gemacht, und mit Jugendkraft

die Parade abgehalten. Er besitze noch immer ein ungeheures Gedächtniß, und habe vor kurzer Zeit in einem Kriegsrath, gleich aus dem Kopfe, die ganze Stellung der Armee bis in das Einzelste, und die Lage jedes Dorfes angeben können. Dabei sei er die Freundlichkeit und die Leutseligkeit selber! — Sehet da einen wahren Helden, und großen Mann, im Gegensatz gegen die charakterlosen Maulhelden unserer Tage!

Bruder Fliedner trennte sich fest von mir, da er noch andere Geschäfte abzumachen hatte. Ich besah des Morgens noch allein für mich die Stadt, ging auf einem Mele weit in das Meer hinein, und ergögte mich an dem bunten Leben und Gewimmel in dem mit zahllosen Schiffen aller Nationen besetzten Hafen. Bruder Plitt war mittlerweile zu meiner Freude auch angelangt. Die Einladung der Herren Schröder zum Diner konnte ich, weil ich mich nicht ganz wohl fühlte, nicht annehmen und lustwandelte allein gegen Abend über den östlichen Bergrücken, an dem Triest, wie in einem Halbmonde, sich ausdehnt, vom Leuchthurm, bis zu der hochliegenden burgartigen Citadelle, und hatte einen schönen Anblick der Stadt und des Meeres von den verschiedensten Seiten. Als ich mich auf der Citadelle befand, ging die Sonne unter. Ich freute mich recht dies schöne Schauspiel zu genießen; aber gerade, als der Feuerball in das Meer tauchen wollte, zog eine neidische Wolke vor ihn, und verdarb Alles.

Ich besuchte nun an diesem Abend noch den oben genannten Prediger Buschbeck, der mich auf das brüderlichste und herzlichste empfing. Seine Gemeinde besteht hauptsächlich aus Schweizern, deutschen und französischen, und aus dem Engadin in Graubünden. Die Männer sind in der Regel allein in Triest und haben ihre Frauen in der Heimath. Die Familien bleiben Schweizer Bürger, und kehren gewöhnlich, wenn sie sich Vermögen erworben, wieder in ihr Vaterland zurück. So ist seine Gemeinde eine fließende und sein Amt dadurch in mancher Beziehung ein schwieriges. Die Gemeinde hat eine bedeutende Schule, welche auch von Katholiken besucht und wofür jährlich eine namhafte Summe freiwillig beigesteuert wird. Sie zählt 160 Kinder und besteht aus 5 Knaben- und 4 Mädchen-Classen. Die Knaben gehen von ihr auf die Comptoire, und man ist gut mit ihnen zufrieden. Er predigt den einen Sonntag italienisch, und den andern deutsch. Als ich mich von ihm verabschiedete, begleitete er mich in mein Hotel, wo wir mit den Brüdern Fliedner und Plitt uns auf das angenehmste noch eine Zeitlang unterhielten, und es uns so recht abfühlte, daß wir in Einem Geiste und in Einem Glauben standen!

Donnerstag den 27. März. Ein bewegter, unruhiger Tag! Ich besuchte zuerst die Herren Kaufleute Kempster und Gehter, an die ich Creditbriefe hatte und bei denen ich schon Tages zuvor gewesen. Sie standen mir mit Rath und That bei und bedauerten, daß sie nicht mehr für mich hätten thun können. Am demselben Morgen kamen noch die Herren Schröder, Buschbeck mit seiner Frau, und der englische Prediger Brieght zu uns in unser Hotel. Mit letzterem unterhielt ich mich eine Zeit lang allein. Ein herzlicher, tief gegründeter Christ, zu dem ich mich ungemein hingezogen fühlte. Auf meine Frage: wie es mit dem christlichen Leben in seiner Gemeinde aussähe, erwiderte er: ich — der Herzenskündiger mag mehrere kennen — kenne nur 3 lebendige in meiner Gemeinde. Einer der Herren Schröder ging nun selbst mit uns nach dem Bureau des Lloyd, wo wir unsere Plätze belegten. Ich bezahlte für den ersten Platz bis nach Beirut 130 Gulden und 7 Gulden 20 Kreuzer für das Bett. Die sogenannte Banatiska (Bewirthung) wird besonders auf dem Schiffe selbst bezahlt. Wir fuhren mit unsern Effecten an das Bord des Dampfschiffes Germania, und Buschbeck, dessen Gefälligkeit und Freundlichkeit ich nicht genug rühmen kann, war so artig uns dorthin zu begleiten. Er schenkte uns noch 2 Flaschen alten Rheinwein, welche der gute Mann in seinen Rocktaschen mitgenommen hatte, und mir seinen Calabreserhut, den er nur einmal getragen, zum Andenken. Wir besahen uns Alles auf dem Schiffe. Der Salon war geräumig und elegant eingerichtet. Zu beiden Seiten befanden sich die Schlafkammern der Herren, von denen wir uns eine auswählten. Die eine ist wie die andere. Es sind 3 Schlafbehälter darin, zwei zur Erde, und eins über dem einen. Dies letztere wurde mir zu Theil. Zwischen 2 Kammern, befindet sich jedesmal ein enger Gang mit dem Waschapparat und einem Wasserfrahn zur gemeinschaftlichen Benutzung der Passagiere beider Kammern. Wir richteten uns schnell so wohnlich, als möglich ein, und suchten den beschränkten Raum zu benutzen, so gut wir konnten.

Wir fuhren darauf wieder an das Land und Buschbeck zeigte uns in der Stadt das deutsche Casino, ein prachtvolles Gebäude mit mehreren Besezimmern, und einem fürstlich eingerichteten Saale, den drei große Delgemälde, den jetzigen und die zwei letzten Kaiser vorstellend, schmückten. Von einem Balkon des Gebäudes, übersah man das Meer und den Hafen mit seinen Schiffen. Wir nahmen von Buschbeck den herzlichsten Abschied, voll des innigsten Dankes für alle uns von ihm erwiesene Liebe. Wir aßen jetzt bei Schröders zu Mittag, — das letzte Mahl in langer Zeit auf dem Festlande Europa's, dessen Würze

das Wohlwollen, und die Freundschaft unserer lieben Wirths war. Ein Viertel vor 4 Uhr brachen wir auf. Man beschenkte uns noch mit mehreren Flaschen echten französischen, rothen Weins; steckte uns die Taschen voll feiner Cigarren; reichte den Schwestern große wohlriechende Blumenbouquette dar, — und wußte überhaupt nicht, was man uns alles Gute erweisen sollte. Eine solche Zuvoorkommenheit, Gefälligkeit und ungeschminkte Freundlichkeit, von einer uns bis dahin unbekannten Familie, war mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen! — Die beiden Herren Schröder, nachdem wir ihren Gattinnen das herzlichste Lebewohl! gesagt, und sie uns Gottes reichen Segen zu unserer Reise gewünscht hatten, begleiteten uns zum Dampfschiff. Am Molo lagen zwei Barken, die sie, das Maas ihrer Güte über voll zu machen, bestellt und bezahlt hatten, und in die wir mit ihnen einstiegen. Ein Blumenstrauß der Diakonissin fiel in's Meer und wurde glücklich gerettet. Die Witterung war regnerisch und unangenehm. Wir mußten uns durch viele Schiffe und Stricke und Ketten mühsam hindurch arbeiten, und gelangten endlich glücklich an Bord. Herr Schäfer, Vorsteher der Lloyd-Gesellschaft kam, trotz der schlechten Witterung, mit seiner Frau auch noch auf's Schiff, um die Diakonissinnen und uns noch einmal zu sehen und zu grüßen. Bruder Flieder zeigte mir nachher einen Brief von ihm an sämtliche Schiffskapitaine des Lloyd in der Levante, worin wir ihnen auf das dringendste empfohlen waren, und worin auch namentlich des Signore Schulz gedacht wurde. Wir nahmen nun voll Dankes und Rührung Abschied von einander. Die Herren fuhren mit Frau Schäfer wieder an's Land; — und wir fuhren nach 4 Uhr aus dem Hafen ab — in das weite Meer, die ungewisse Ferne. Bis hierher hatte uns die höhere Hand wohlbehalten gebracht! Unseres Herzens Wunsch und Flehen war, daß sie auch ferner uns freundlich geleiten und zu Wasser und Land über uns ausgestreckt bleiben möge! —